

„Das Regime ist viel sympathischer...“

Belgischer Marxist erlebte staunend das neue Deutschland welche Verwirrung die ausländische Propaganda in den Köpfen mancher Menschen angerichtet und welches Zerrbild über die Zustände in Deutschland dadurch entstanden ist, das zeigt der Bericht eines belgischen marxistischen Gewerkschaftsbeamten und Journalisten, der den Landwirtschafstkongress in Dresden besucht hat und dabei Gelegenheit fand, festzustellen, wie anders es im Dritten Reich aussieht. Wie viele andere, glaubte er, und Deutsche scheinbar halbverhungert vorzufinden. Immerhin war dieses arme Opfer der niederträchtigen Lügehege so ehrlich, seinen Irrtum zu bekennen, und das frühere marxistische Blatt „Peuple“ veröffentlichte sogar einen Bericht des Ueberraschten.

Diese Vertreter, so berichtet der belgische Marxist, seien mit eingewurzelten Vorurteilen nach Deutschland gekommen und seien geradezu erstaunt gewesen über die g a s t f r e u n d l i c h e und z u v o r z o m e n d e A u s s a g e und über die vorbildliche Organisation des Kongresses.

Der Berichtsteller schreibt u. a.: „Mehrere Vertreter waren sichtlich erstaunt darüber, daß sie von den Zollbeamten nicht einer förmlichen Untersuchung unterzogen wurden, daß die Taxidienstleistungen nicht feststellten, ob sie einwandfreie Krier seien oder nicht und daß sie nicht zur Ordnung gerufen wurden, als sie den Gruß „Heil Hitler“ nicht mit erhobenen Arm erwiderten. Einige Delegierte fragten sogar hinzu: Wer behauptet eigentlich, daß es keine persönliche Freiheit in Deutschland gibt?“

„Unsere Presse verwirrt uns den Kopf“

Mehr als ein ausländischer Vertreter erklärte: „Unsere Presse verwirrt uns den Kopf. Sie behauptet, daß die Deutschen nichts zu essen hätten. Auf Grund dieser Berichte habe ich Vorräte mit nach Deutschland gebracht. Ich stelle aber hier fest, daß die Läden die verschiedensten Lebensmittel haben und daß es in den Wirtschaften nicht nur Eintopfergerichte gibt. Wären die Deutschen denn so wohlgenährt und hätten die Kinder ein so glänzendes Aussehen, wenn sie wirklich unterernährt wären? Das Regime ist viel sympathischer, wenn man es von nahem sieht.“

Am Schluß des Berichts kommt es dem Schreiber des Artikels plötzlich in den Sinn, daß er eigentlich mit einer antisozialistischen Tendenz hätte berichten müssen. Er stellt dann zur Verteidigung seiner marxistischen Leserschaft noch die Vermutung an, daß die deutschen Behörden die Dinge in Dresden vielleicht besonders hergerichtet hätten. Vermutlich hält er es auch für möglich, daß man einen Sondertransport von gut aussehenden Leuten nach Dresden geschickt hat, um dem Ausland „vorzutäuschen“, daß die Deutschen entgegen den Berichten der Auslandspresse noch genug zu essen haben.

Ein Volkswagen als Geschenk für Göring

Nachdem Reichsleiter Dr. Ley kürzlich dem Führer einen Volkswagen übergeben hatte, erhielt nunmehr der zweite Volkswagen Generalfeldmarschall Göring. Gemeinsam mit Professor Porche und Dr. Laffert übergab Reichsleiter Dr. Ley in Rasthof den Wagen — einen offenen Typ der Serientonstruktion — dem Generalfeldmarschall.

Nach einer eingehenden Besichtigung des Wagens und nach einer sich anschließenden Fahrt mit Dr. Ley durch die Schorfheide, bei der Generalfeldmarschall Göring den Wagen selbst steuerte, beglückwünschte der Generalfeldmarschall Dr. Ley und Dr. Porche zu diesem einzig dastehenden, in dem Volkswagen sich vereinigen den hervorragenden technischen Leistungen. Generalfeldmarschall Göring sprach Dr. Ley seinen Dank für dieses Geschenk aus und unterließ sich anschließend noch längere Zeit mit seinen Gästen.

Zurück zur Sparsamkeit!

Rede des Reichsfinanzministers in Düsseldorf.

Reichsfinanzminister Graf Schwerin-Krosigk sprach in einer öffentlichen Kundgebung in der Rheinhalle in Düsseldorf über finanzpolitische Fragen der Gegenwart. Der Reichsminister gab in großen Zügen ein Bild über die erfolgreiche Finanzpolitik der letzten Jahre. Er betonte, daß das deutsche Volk niemals aufhören könne, zu exportieren, und daß es ebenso beharrlich die Forderung nach Rückgabe seiner Kolonien stelle. Der Vierjahresplan mache diese Forderungen keineswegs überflüssig. Seine Bedeutung verlange allerdings heute gewisse Beschränkungen in der Erfüllung anderer, weniger wichtiger Aufgaben. Hierbei unterstrich der Minister, wie notwendig die Rückkehr zur Einfachheit und Sparsamkeit sei.

Einfach für Führer und Staat

Staatssekretär Reinhardt über die Pflichten des Beamten. Der Staatssekretär im Reichsfinanzministerium, Fritz Reinhardt, behandelte in einem Vortrag auf einer fachwissenschaftlichen Tagung der Zollbeamten in Zimenau das Verhältnis der Beamten zu Staat und Partei und unterstrich das Dienst- und Treueverhältnis zu Führer und Staat und den erhöhten Pflichtenkreis.

Es muß heute, so erklärte der Staatssekretär, alles geschehen, um die Leistungskraft jedes Deutschen zu steigern. Auch jeder Beamte muß bestrebt sein, das Bestmögliche zu leisten. Er muß allen Volksgenossen ein Vorbild äußerer Pflichterfüllung und von wahren Volksgemeinschaftsgeist durchdrungen sein. Ein Mensch, der zu Ueberheblichkeit und Dünkel neigt, sei nicht geeignet, im heutigen Staat Beamter zu sein. Das einfache Kleid der nationalsozialistischen Kampfformationen sei für den Beamten, gleich welcher Stellung, beste Gewähr, nicht volksfremd und nicht bürokratisch zu werden.

Staatssekretär Reinhardt betonte die Pflicht des Beamten, sich sachlich, weltanschaulich und selbstlos stets im Schwung zu halten. Er müsse sich jederzeit rüchhaltig für den nationalsozialistischen Staat und die den Staat tragende Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei einsetzen. Wer nicht das Vertrauen der NSDAP genieße, könne nicht Beamter in unserem Staat werden oder bleiben. Der Beamte müsse sich als treuer Helfer des Führers fühlen.

Letzland wehrt sich gegen Lügehege

Scharfe Richtigstellung der lettischen Gesandtschaft in Paris

Die lettische Gesandtschaft in Paris hat sich veranlaßt gesehen, gegen die zahlreichen, in verschiedenen Zeitungen erschienenen Informationen im Zusammenhang mit den englisch-russischen Verhandlungen und mit dem Abschluß des Nichtangriffsvertrages zwischen Lettland und Deutschland eine scharfe Richtigstellung auszugeben, die von der halbamtlichen Hanas-Agentur verbreitet wird.

Die lettische Gesandtschaft in Paris hält es für notwendig, zwei besonders phantastische Behauptungen zu widerlegen: 1. daß der deutsch-lettische Nichtangriffsvertrag angeblich Geheimklauseln enthalte; diese Richtigkeit entbehre jeder Grundlage; 2. daß der Außenminister Lettlands sich in Berlin verpflichtet habe, längs der sowjetrussisch-lettischen Grenze durch Deutschland Befestigungswerke bauen zu lassen. Die lettische Gesandtschaft in Paris sei ermächtigt, dieser Behauptung das schärfste Dementi entgegenzusetzen.

Zum Schluß wird darauf hingewiesen, daß der Nichtangriffsvertrag mit Deutschland eine natürliche Ergänzung des gleichen Vertrages sei, der mit Sowjetrußland 1932 abgeschlossen wurde. Dieses diplomatische Instrument beweise den ernsthaften und unerschütterlichen Willen Lettlands, seine Friedens- und strikte Neutralitätspolitik fortzusetzen.

Unterredung mit Ungarns Außenminister

Der Besuch des Reichspressescheffs in Budapest.

Reichspressescheff Reichsleiter Dr. Dietrich, der zur Zeit in Budapest weilte, hatte dem Außenminister Grafen Stefan Csalu einen Besuch ab und hatte mit ihm eine nahezu einstündige herzliche Unterredung.

Auf Einladung der ungarischen Pressekommission sprach der Reichspressescheff Reichsleiter Dr. Dietrich am Sonntagvormittag im Delegationsaal des ungarischen Parlaments vor einer erlesenen Zuhörerschaft des ungarischen öffentlichen Lebens über das Thema „Die Presse im Kampf unserer Zeit“. In seinen etwa einstündigen Ausführungen erläuterte Dr. Dietrich ein eindringliches und umfassendes Bild der geistigen Grundlagen und der Struktur der Presse des Dritten Reiches und unterstrich die Voraussetzungen für eine fruchtbare internationale Pressezusammenarbeit. Als Dr. Dietrich sich am Schluß seines Vortrages zum Glauben an die Kraft des Idealkampfes bekannte und der Ueberzeugung Ausdruck gab, daß Deutschland und Ungarn wie in der Verteidigung ihrer Lebensrechte so auch auf dem Gebiete der Presse zusammenstehen müßten, dankte ihm stürmischer und begeistertester Beifall.

Totenehrung in Essen

Ueberführung der Blutzugenen in das Gauenrennmal

Der Gau Essen hat den Toten der Bewegung auf dem Ehrenfriedhof in Essen ein würdiges Ehrenmal errichtet. Hier hielten in der Nacht zum Sonntag die 15 Blutzugenen des Gaues und mit ihnen der unlangst verstorbene Gauleitervertreter Heinrich Unger, der getreue Gehard dieses Landes, in feierlicher Trauerparade im Aufwesenheit des Reichsführers H. Heinrich Himmler ihren Einzug, um im Lode wie im Kampf vereint, ewige Wache zu beziehen.

Vereins in der Nacht zum Sonnabend erfolgte die feierliche Ueberführung der Dolben von ihren Heimatfriedhöfen zum Adolf-Hitler-Platz in Essen. Die Gauhauptstadt trug zu Ehren der Gefallenen reichen Flaggenschmuck.

Mit 71 Mann untergegangen

Die Katastrophe des französischen U-Bootes „Phénix“

Das französische Kriegsministerium gab am Wochenende eine Mitteilung aus, die besagt:

Die Besorgnisse über das U-Boot „Phénix“ waren leider gerechtfertigt. Der Befehlshaber der französischen Seestreitkräfte im Fernen Osten, der die Nachforschungen selbst leitet, hat mitgeteilt, daß das U-Boot als verloren betrachtet werden muß.

Der Bericht stellt dann fest, daß sich am 15. Juni früh bei schönem Wetter die U-Boot-Section „Phénix“ und „Espoir“ auf der Höhe von Camrau bereitstellte, um eine Angriffslösung auf den Kreuzer „Lamotte-Piquet“ auszuführen. Beide U-Boote hatten am Vortag eine Angriffslösung unter normalen Umständen durchgeführt. In dem Bericht wird schließlich mitgeteilt, daß das U-Boot in einer Tiefe von 100 Meter liegt und nur ein Restteil die Untergangsstelle bezeugt. Die Besatzung bestand aus 71 Offizieren und Mannschaften.

Wie das Pariser Blatt „Matin“ wissen will, hat das U-Boot gleich nach dem ersten Tagen seines Unterganges in den chinesischen Gewässern einen Maschinenschaden erlitten, der es zum Anlaufen des Hafens von Schanghai gezwungen habe.

Das Beileid des Führers

Der Führer hat dem Reichsidenten Frankreichs telegraphisch seine und des deutschen Volkes Anteilnahme an dem schweren Unglück, das die französische Kriegsmarine durch den Untergang des U-Bootes „Phénix“ betroffen hat, zum Ausdruck gebracht.



Verbreitungsbüro: Henschel-Verlag, Hamburg

„Dann laufe zum Herrchen und sage ihm, daß Besuch kommt.“, rief ihm Friede zu, und der Hund streckte in mächtigen Schritten davon.

Ulrich Raabe stand gerade auf der Freitreppe, die in das kleine Schloßchen führte, als der Hund auf ihn zugestürzt kam. Aber Wemmo war gut gezogen. Drei Schritte vor ihm blieb er stehen und bellte dreimal.

Ulrich Raabe ging die paar Stufen herab und blieb dicht vor seinem Neufundländer stehen.

„Aha, Wemmo, du meldest Besuch! Ich weiß schon, wer kommt. Deine Freundin ist es, mit der du dich so gut verhältst. Nicht wahr, es ist doch Friede?“

Und abermals bellte der Hund.

Da sah Ulrich Raabe das Mädchen näherkommen. Wie immer freute er sich, wenn er Friede sah, denn er schätzte dieses prächtige Mädchen über alle Maßen, und er sah sie gern schreiten in ihrer verhaltenen Kraft, die Natur war.

„Hallo, Herr Raabe“, rief ihm Friede von weitem zu. „Haben Sie ein Viertelstündchen Zeit für mich?“

Für Sie immer, Friede, das wissen Sie doch“, gab Ulrich Raabe zurück. „Schön willkommen auf Petersberg!“

„Schönen Dank, Sankt Peter!“

„Wollen Sie mich neden, Friede?“

„O nein, Herr Raabe, das würde ich mir nie untersehen. Aber das klingt so schön, Sankt Peter, und Sie haben sich den Namen ja auch verdient.“

„Ich glaube Sie nicht minder, Friede!“

„Aha, das bist du, was ich tue, das ist das allerwenigste.“

Dann war sie bei ihm und reichte ihm die Hand.

„Rein, Sie tun ja zunächst das Wichtigste. Ich könnte keinem Menschen etwas nützen, wenn Sie ihn nicht zu mir brächten. Und Sie haben so eine feine Art, das zu machen. Ich bin ganz stolz auf Sie!“

„Im Ernst, Herr Raabe?“

„Ja! Aber jetzt kommen Sie! Wo wollen wir uns hinsetzen? Auf die Terrasse?“

„Ja, das ist das Allerbeste!“

„Ich habe schon auf Sie gewartet. Die Kammer hat schon Tee gelocht, so wie Sie ihn gern mögen, und dabei können Sie mir alles erzählen.“

„Sie sind ein lieber Herr, Herr Raabe“, sagte Friede in ihrer offenen Art und sah ihn ohne jede Verlegenheit an.

Als sie auf der Terrasse zusammensaßen, als der Tee golden in den feinen Edvestassen leuchtete, da begann Ulrich Raabe zu fragen. „Das Mädchen ist also bei Ihnen?“

„Ja.“ Und was ist es für ein Mädchen?“

„Ein lieber Herr! Man muß sie gernhaben, und ich kann versprechen, daß alle im Krankenhaus in sie verliebt waren. Wissen Sie, wie man sie dort genannt hat? „Goldchen“, wegen ihres schönen blonden Haars. Aber sie heißt in Wirklichkeit Daniela!“

„Das wissen Sie also?“

„Ja, das hat sie mir verraten. Ich habe natürlich noch nicht weitergefragt. Man muß ihr Zeit lassen! Ich glaube, sie muß viel Bitteres erlebt haben, sie muß förmlich mit Grauen an die Vergangenheit zurückdenken. Sie braucht Zeit, sich vollkommen zu beruhigen. Aber ich weiß schon, wie ich es mache, daß ich Ihren richtigen Namen erfahre.“

„Und wie wollen Sie es anstellen, daß sie nach Petersberg kommt?“

„Das müssen wir nun einmal sehen, Herr Raabe, wie es am besten einzurichten geht. Das kann natürlich einige Tage dauern.“

„Die Zeit spielt hier keine Rolle! Sie glauben, daß sie es wert ist, wenn ihr noch geholfen wird?“

„Sind es nicht alle Menschen wert, Herr Raabe?“

Ulrich sah nachdenklich vor sich hin. „Ja, Sie haben recht. Manchmal bedauere ich es, daß alle Kräfte begrenzt, sogar sehr begrenzt sind.“

„Ja, Herr Raabe, es kann niemand über seine Kräfte hinaus, das hat die Natur auch wohlweislich so eingerichtet.“

„So ist es! Erzählen Sie mir noch ein bißchen von Daniela!“

„Das tat Friede auch ausführlich, und sie erzählte ihm, wie sie Daniela veranlaßt hatte, daß sie mit auf den Vollerhof überlebte, wie sie gemeinsam heute durch die Ställe gewandert waren, welche Freude Daniela an dem Jungvieh und Kleinvieh gehabt hatte. Sie ließ nichts aus.“

Sie sprach klar und deutlich über Daniela, so daß Ulrich Raabe ein richtiges Bild bekam, und er hörte die Erzählung des Mädchens mit keiner Zwischenfrage. Er sah sie in Gegenwart dieses prächtigen Mädchens immer wieder, es ging so etwas Beruhigendes von ihr aus, das wohl tat, und er dachte, daß er sich keine bessere Helferin wünschen konnte.“

Als das Mädchen geendet hatte, sagte Ulrich Raabe: „Ich bin Doktor Strauß dankbar, daß er mit dem Kind so behutsam umgesprungen ist. Er tat es ja aus einem ganz besonderen Grunde.“

„Wieso aus einem ganz besonderen Grunde?“ fragte Friede betroffen.

„Ja! Als Arzt ist er verpflichtet, aber diesen Grund zu schweigen. Aber da ich das Erbe des Arztes, der die seelische Gesundheit durchzuführen soll, übernommen habe, mußte ich das Geheimnis wissen. Und Sie, Friede, mein bester Helfer, auch Sie müssen es erfahren. Erzählen Sie nicht, dieses Kind, diese Daniela, trägt... ein Kind unter dem Herzen. Sie ist eine... werdende Mutter!“

Friede sah selbundenlang wie gelähmt, und dann stieß sie einen tiefen Seufzer aus: „O Gott, o Gott, jetzt kann ich alles verstehen!“

„Rein, noch nichts verstehen Sie. Das ist ja die Tragik dieses Mädchens, daß es von seinem Zustand wahrscheinlich selber noch nichts weiß. Wir wissen nicht, welches Unglück dieses Mädchen in die Schuld trieb. Schuld? Ist es denn überhaupt Schuld? Alle diese Fragen können wir noch nicht beantworten, Friede, aber Sie werden jetzt er-messen können, daß es sehr schwer sein wird, dieses Mädchen wieder zu einem frohen und glücklichen Menschen zu machen.“

Friede nickte stumm. Sie sah ganz blaß und verärgert vor Ulrich Raabe.

„Ein Kind! Wird's ein Glück oder... ein Unglück werden? Wir können auf diese Frage heute noch nicht antworten, weil wir nicht den Vater dieses jungen Lebens kennen. Nehmen wir aber an, Friede, daß es sich von einem schlechten Menschen in das Reg der Liebe verstritten ließ, von einem Menschen, den sie jetzt verabscheut, muß es dann nicht die furchtbarste Qual für sie sein, einem Kinde das Leben zu schenken, das einen so schlechten Vater hat?“

„Auch immer das Schlimmste vererbt werden, Herr Raabe?“

„Rein, gottlob nicht! Nicht nur das Erbgut ist immer entscheidend im Leben. Richtige Erziehung vermag viel, aber... nicht alles!“

Wieder ist Stille zwischen den beiden Menschen.

„Und... wann wird es soweit sein?“

„Es hat noch Zeit! Sieben Monate, sagte Doktor Strauß, müssen noch ins Land gehen, bis dieses arme Kind eine... Mutter wird. Bringen Sie mir drum Daniela bald!“

„Worin komme ich mit ihr zu Ihnen, und dann müssen Sie den Weg finden, Herr Raabe, daß sie Gast auf Petersberg wird.“

„Das lassen Sie meine Sorge sein, ich werde schon eine Möglichkeit finden. Aber jetzt kommen Sie, Doktor Sankt Peter, warten Sie, daß er Sie begrüßen darf, und er hat sich von mir die Erlaubnis erbeten, Sie dann heimgeleiten zu dürfen.“

Eine halbe Stunde später verließ Friede, zusammen mit dem ersten Sankt Peter, begleitet noch von Wemmo, dem treuen Neufundländer, Petersberg.

Gottsegen folgt